Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 7 (1838)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

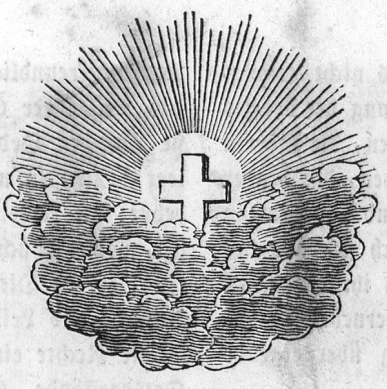
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 15. Herbstmonat
No. 37. 1838.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die modernen Schullehrer-Karrikaturen und Methode-Modegecken pflegen durch große Selbstgefälligkeit dem wenigen Inhalt ihrer Lehren den Fruchtknoten so gründlich abzubeißen, daß die Schüler meistens den Aeltern nichts nach Hause bringen, als Uebermuth, Verachtung des Heiligen, einige deklamirte Glückwünsche, die Rechnung und eine Bestellung auf neue Schulbücher, die auf eine vortreffliche Weise eben so wenig taugen als die frühern. Der Verfasser der barmherzigen Schwestern. S. 80.

Die Schwestern des St. Joseph-Ordens.

Zwanzig Schwestern des St. Joseph-Ordens, welche zur Zeit der Cholera in Algier ankamen, leisten fortwährend der Religion große Dienste. Sie haben eine Schule errichtet, in welcher die jungen Mädchen unentgeldlich unterrichtet werden. Die, welche nicht bei dem Unterrichte beschäftigt sind, unterstützen die Armen ohne Unterschied der Religion. Die Araber erkennen ihre Wohlthätigkeit sehr dankbar an. So berichtet das Univers.

In Deutschland ist dieser Orden wenig bekannt. Genügenden Aufschluß über ihn giebt die bei Seidel in Sulzbach erschienene Schrift: die goldene Rose, ein Sonntagsbüchlein für die Gläubigen aller Stände. — Merkwürdig ist, was diese Schwestern vor etlichen Jahren unter der Leitung ihrer mit Muth und Geist begabten Oberin an der Küste der französischen Guyana in Amerika unter den Negern ausgeführt haben. Die dortige Colonie an den Ufern des Flusses La Mana ist vorzugsweise ihre Schöpfung.

Die Regierung hatte seit dem J. 1820 bereits zwei vergebliche Versuche gemacht, diese Küste zu bevölkern, als sie den Orden des hl. Joseph zu Hülfe rief, in der Hoffnung, es werde unter den Händen der frommen arbeitsamen Schwestern gedeihen, was für den gewaltigen Arm der Regierung allein zu schwer schien. Man sammelte Colonisten für den Feldbau und zu Gewerben; die Regierung versprach, sie nicht nur in die Colonie zu bringen, sondern auch ihren Unterhalt auf drei Jahre zu sichern. Die Findelhäuser sollten jährlich neue Colonisten liefern, und man hatte alle Ursache zu hoffen, daß unter der milden und vorsichtigen Leitung des Ordens eine große, an Arbeit gewöhnte Bevölkerung bald die Hindernisse überwinden werde, welche bisher nicht hatten beseitigt werden können. Allein sogleich nach der Ankunft der Einwanderer ereignete sich ein Unglücksfall nach dem andern. Sie bildeten eine Colonie von Weißen; eine solche wurde von den dortigen Sclavenbesitzern nur ungern gesehen, diese legten daher ihrem Gelingen alle denkbaren Hindernisse in den Weg; dazu die Schwierigkeiten des Austrocknens einer von zahlreichen Flußarmen durchschnittenen Gegend, endlich die Unbequemlichkeiten, die ein neues Clima und neue Lebensart mit sich brachten; zu all' dem nichts als Ruinen von Wohnungen, die jetzt mit Gras und Rohr überwachsen waren und das Mißlingen ähnlicher Versuche zeigten: was Wunder, wenn die Ankömmlinge voll Unmuth und Widerwillen um sich blickten? Man sagte ihnen umsonst, daß ihre größere Anzahl und die bessern Maßregeln der Regierung, namentlich die unermüdete Thätigkeit des Ordens ihnen das Gelingen der gegenwärtigen Unternehmung sicherten; sie schrieen laut, man habe sie betrogen, und verlangten nach der Heimath zurück.

Die Oberin hatte in dieser bedenklichen Lage mehr als je Gelegenheit, ihren Muth, ihren ordnenden Geist zu bewähren. Erst versuchte sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Verzweifelnden aufzurichten und die so nöthige

Subordination herzustellen. Und als ihr das nicht gelang, unternahmen die Schwestern selbst die Bebauung der bereits umgebrochenen Ländereien; man sah die Nonnen, die Oberin überall an der Spitze, hinter dem Pfluge gehen, die Ruder in den Nachen führen, Dämme aufwerfen und Wohnungen errichten, und die Colonie fing an, erfreulich sich aus der Wildniß zu erheben. Unterstützt von einigen ihr ergebenen Familien beharrte die Oberin bei dem Unternehmen; der nächste Lohn dafür war eine alle Erwartung übersteigende Erndte von Zuckerrohr, Reis und Mais.

So ermuthigend dieser Gewinn war, es folgte ein neues Unglück, an welchem alle Hoffnungen zu scheitern schienen. Bösartige Fieber brachen aus und erschreckten die wenigen noch übrigen Pflanzer so, daß auch sie bei der ersten Gelegenheit sich einschifften. Da war nun die arme Oberin mit ihren Schwestern verlassen in einem fremden den Europäern so feindseligen Lande. Wird auch sie nicht endlich der Sache müde werden und zurück in das glücklichere Frankreich eilen? Nein! Auch jetzt weiß ihr erfinderischer Geist Rath zu schaffen. Woran die Weißen verzweifelt hatten, das suchte sie nun mit Schwarzen durchzusetzen, indem sie denen, die sie als Sklaven in Dienst nahm, zugleich die schönsten Aussichten auf allmählige Befreiung öffnete. Sie kaufte in Cayenne dreißig Sklaven, meistens Verbrecher aus den Gefängnissen, welche sie nach La Mana versetzte, wo sie außer aller Verbindung mit ihren alten Genossen und vor aller herabwürdigenden Behandlung von Seite der Weißen geschützt waren. Durch gute Behandlung, sorgfältige Pflege und Unterricht brachte sie in drei Jahren eine gänzliche Umbildung unter ihren Schwarzen hervor, und erzog sie zu einer Gemeinschaft, welche der Kern zu einer ausgedehnten Landeskultur in jenen Gegenden werden konnte. Im Jahr 1833 kam die Oberin nach Paris zurück, um der Regierung ihren Plan vorzulegen; er wurde bewundert und erhielt die Bestätigung. Die Neger, welche von den französischen Kriegsschiffen auf confiscirten Sclavenschiffen gefunden wurden, pflegten bisher nach den Colonien geschickt zu werden, wo man sie zu öffentlichen Arbeiten gebrauchte. Dadurch hatten diese Armen nichts gewonnen, obgleich so dem Sclavenhandel Abbruch geschah. Es befanden sich ihrer etwa 600 in Cayenne. Diese erbat sich die Oberin von der Regierung für ihre Colonie in Mana. Der Orden übernahm es, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, sie zu unterrichten, ihnen als Vormund zu dienen und nach sieben Jahren sie in völlige Freiheit zu setzen mit Haus, Grund und Boden, um sich in der Freiheit behaupten zu können. Ein so großartiges edles Anerbieten wurde von der Regierung gern genehmigt. In der Colonie angekommen, fanden die Neger Alles, was sie nur wünschen konnten: Kleidung, Nahrung, Wohnung, und — was ihnen das Liebste sein mußte — die

menschenfreundlichste Behandlung und die zarteste Sorge für das Heil ihrer Seele. Drei Tage in jeder Woche arbeiten sie für den Orden, welcher fortwährend neue Dörfer anlegt, Straßen und Kanäle baut und seine Ländereien ausdehnt; die Arbeit der andern drei Tage wird ihnen berechnet, womit sie sich allmählig ihre Freiheit verdienen. So lange ein Dorf in Dienstbarkeit steht, führt der Orden unbedingt Aufsicht und Leitung; hat es diese abgetragen, so tritt es in die Rechte einer freien Communität ein und wählt seine Ortsvorstände. So werden hier aus Sclaven allmählig Freie gebildet, die ihre Freiheit auch zu schätzen und zu gebrauchen wissen, und dadurch die Anstrengungen des Ordens auf das erfreulichste lohnen. Die Oberin sieht sich jetzt umgeben von etwa 600 Negern, deren letzte dieses Jahr noch ihre Freiheit erhalten sollen. Sie erhaltet in ihrem Etablissement über hundert Aussätzige, züchtigt Hornvieh, treibt Handel mit Bauholz, das sie in den Wäldern schlagen läßt — sie wiederholt im Kleinen, was die Jesuiten in Paraguay im Großen gethan haben.

Ein Blick auf die vorzüglichsten Lehranstalten der kath. Schweiz.

Der Schulkurs eines Jahrganges an unsern Lehranstalten ist wieder für ein Jahr abgeschlossen und wir stehen schon wieder am Beginn eines neuen. Eine kleine Uebersicht des Ergebnisses, in weit dasselbe möglich und thunlich ist, nebst Vergleichungen und Bemerkungen mag auch einige unserer Augenblicke in Anspruch nehmen. Der Studienkatolog der mit Jesuiten bestellten Lehranstalt in Freiburg weiset uns eine Zahl von Schülern, welche keine einzige andere Anstalt, auch die kostspieligen protestantischen Universitäten (die übrigens uns hier nicht beschäftigen können) nicht ausgenommen, auch nur in weiter Ferne erreicht. Eben so darf nicht erst als etwas Unbekanntes erwähnt werden, daß sich an dieser Lehranstalt nicht blos die Jünglinge der Schweiz zusammenfinden, sondern daß auch die Namen der gefeiertsten Familien des nahen Deutschlands und Frankreichs, ja wohl beinahe aller Länder Europas hier genannt werden, daß selbst fremde Welttheile einige der Ihrigen hier ihre Bildung sich holen lassen. Zunächst an diese Anstalt reiht sich die in Schwyz erst vor zwei Jahren durch den Eifer von Wohlthätern gestiftete Anstalt, welche mit 8 Jesuiten als Lehrern nicht weniger als 176 Schüler in den Klassen der Sekundar-, Gymnasialklassen und den zwei philosophischen Kursen zählt. Die Lehranstalt in Luzern, früherhin in der katholischen Schweiz die beliebteste und besuchteste, vielleicht auch die älteste, führt immerhin in den amtlichen Schriften den hohen Titel einer „höhern Zentrallehranstalt.“ Der Katolog weiset uns eine Anzahl von 21 Professoren,

welche an dieser „höhern Zentrallehranstalt“ ihre Fächer doziren; die Zahl der Studirenden beläuft sich am Ende des Schuljahres nach Ausweis des Katologes auf mehr nicht als 128. Die Lehranstalten in Solothurn und St. Gallen waren nicht einmal so glücklich, auch nur so viele Schüler zu versammeln, da Solothurn am Gymnasium und Lyceum nur 55, St. Gallen am Gymnasium etwa 44 Studenten zählte. Die übrigen Schulen z. B. in Graubünden, Zug, Wallis sind nicht von der Art, daß sie hier auch in Vergleich gebracht werden könnten; eben so auch die Klosterschulen nicht, von denen zudem noch die meisten in neuester Zeit von den betreffenden Kantonsregierungen aufgehoben worden sind.

Fragen wir nun, welche dieser Anstalten am meisten geleistet haben mögen, so wird jeder Vernünftige sagen: jene, welche den meisten Zöglingen den besten Unterricht ertheilt haben. Die meisten Zöglinge zählen nun handgreiflich die Jesuitenschulen in Freiburg und Schwyz. Ueber die Vortrefflichkeit des Unterrichts würde wohl jede Anstalt gerne sich selbst die Palme zuwenden; es ist dieses ein Punkt, über den schon viel geredet worden und worüber alles Gerede wohl nicht entscheiden kann — da entscheidet die Liebe und das Zutrauen, welches sich eine Lehranstalt durch Erziehung und Bildung der ihr anvertrauten Jünglinge erworben hat. Besonderes Zutrauen besitzen nun offenbar die Schulen der Jesuiten. Die Beschützer der Lehranstalten von Luzern Solothurn und St. Gallen legen aber einen ganz andern Maßstab an. Sie rühmen uns so häufig, wie viel die Regierungen dieser Kantone im Fache der Erziehung und Bildung leisten. Zum Beweis dessen führen sie uns die Anzahl Gulden auf, die sie auf ihre Lehranstalten verwenden, und da läßt sich denn nicht abstreiten, daß sie nach dieser Rechnung weit voraus gehen. Von den 21 Lehrern in Luzern mag durchschnittlich wohl jeder 1200 Franken jährlich beziehen; das diesjährige Budget für die „höhere Lehranstalt“ des Kantons Solothurn enthält die Summe von 18,000 Frkn.; St. Gallen bezahlt seine Diener auch nicht minder gut. Also in dieser Beziehung stehen diese Anstalten nicht bös. Auch an Gerede, an Plänen, an Projekten für Hebung, für Aeufnung des Schulwesens oder wie man die Sache bezeichnet, läßt man es nicht fehlen. Dieses Jahr wurde alle Welt aufgefordert, der hiefür aufgestellten Kommission in Luzern Vorschläge für neue Verbesserung der vielen vorausgegangenen Verbesserungen einzugeben; auch in Solothurn redete man darüber und in St. Gallen sind immer einige Behörden mit Verbesserung des Schulwesens beschäftigt, und wenn man sich nicht anders zu helfen weiß, so beschließt man, die Zöglinge des Schullehrerseminars zu den Gymnasiallehrern in die Schule zu schicken, damit die Lehrer doch nicht den bloßen Stühlen und Wänden doziren müssen, und

damit die Zudringlichen eine reiche Bezahlung anzunehmen nicht vor sich selbst schamroth werden müssen. Nicht so glänzend sind die Bezahlungen der Jesuiten, da ja bei ihnen ein Professor nicht einmal 400 Franken bezieht; auch wissen sie nicht von so vielen Erziehungsbehörden wie an den Orten, wo der Professor, der Präfekt, die Schulkommission, der Erziehungsrath, der Kleine Rath und endlich der Große Rath in sechs Abstufungen über einander stehen und sich kontrolliren, wenn man auch die Justizkammer nicht in Anschlag bringt, welche in die diesfälligen Gesetze auch noch ein Einsehen haben will, — während bei den Jesuiten ein oder zwei Vorsteher sind, welche aufmerksam Acht haben auf das was Noth thut, und das Nöthige ohne Geräusch nach reifer Ueberlegung einführen.

Aber auch bei den Schulen der regenerirten Kantone will es sogar den Gönnern und Freunden dieser Schulen bei allem Applaus, den man sich über deren Verbesserungen in Zeitungen selbst macht, doch nicht mehr recht gefallen, und zwar aus zwei Gründen: den Einen, weil sie die großen Geldsummen reuen. Sie glauben, die da verwendeten materiellen und geistigen Kräfte könnten wohl anderswo besser verwendet werden. In dieser Tendenz ist in Luzern letztes Jahr bei Vielen die Absicht rege geworden, die Gelehrtenschule, ganz oder zum Theil aufzuheben, und in eine Gewerbsschule, beiläufig nach dem Muster der aargauischen Kantonsschule zu verwandeln, und dieser Plan wartet immer noch die Gelegenheit ab, um seine Gründe geltend zu machen. Die Andern wollen sich nicht mehr verbergen, daß die Anstalt auf die Weise, wie man bisher mit ihr verfahren ist, zerfallen muß, wenn man ihrem Ruin nicht durch eine Reform zuvorkommt. Wenn diese Anstalten seit etwa fünf Jahren immer mehr ihrer Verödung entgegengiengen, hörte man immer das Jammern und Rufen über Verläumdung derselben, man suche sie nur herabzuwürdigen, damit sie zu Grunde gehen müssen. Die Besinnung hat sich bei ihren Gönnern bis zum heutigen Tage wenigstens in so weit corrigirt, daß sie jetzt rufen: beide Parteien, sowohl die aristokratische als die liberale, suchen absichtlich sie zu zerstören. Wir werden allerdings noch einige Jahre zuwarten müssen, bis bei den Vertheidigern dieser Anstalten jene Ruhe und Leidenschaftslosigkeit eintritt, daß sie zu erkennen im Stande sind, daß diese Anstalten den Keim des Verderbens in sich selbst tragen und daß sie gerade durch die vorgeblichen Verbesserungen ihrem Ruin immer näher geführt worden sind. Vor der Hand wollen wir diesen Lobrednern der fraglichen Anstalten nur folgende Gedanken zu Gemüthe führen: Glauben sie wohl, es sei nur Spiel und parteiliche Leidenschaft, aus welcher sich wohlgesinnte Leute das schwere Opfer auferlegen, durch große freiwillige Beiträge eine neue Lehranstalt in Schwyz zu begründen, wenn die vor-

handenen Lehranstalten das leisteten, was man von ihnen soll erwarten dürfen? Seit wann datirt sich die Verödung dieser Anstalten? Wasfür Männer hat man von den Anstalten verdrängt und welche an ihre Stelle gesetzt? Und damit wir nicht frühere Dinge und Auftritte wiederholen, was was haben wir an allen diesen drei Anstalten dieses Jahr wieder für Auftritte gesehen? In Luzern entstund der Streit zwischen den HH. Leu und Fischer, die Beschuldigung heterodoxer Lehren; und dieser Streit wurde nicht dadurch beendigt, daß die Grundlosigkeit der Anschuldigung nachgewiesen wurde, sondern dadurch, daß der Kl. Rath beiden Lehrern Stillschweigen gebot, um der Anstalt nicht weiter zu schaden, wie man im amtlichen Wochenblatt unter der Rubrik der „staatskirchlichen Angelegenheiten" nachlesen kann. In Solothurn hat man zwei Protestanten berufen, und dies Jahr ist ein Lehrer, der schon lange Anstoß gegeben hatte, zum Protestantismus übergetreten. Gegen Ende dieses Schuljahrs haben die dortigen Professoren sich im „Solothurner Blatt" und im „Schweizerboten" gegenseitig wie Gassenbuben durchgehudelt und dabei sich gegenseitig nur vorgehalten, was Wahrheit war. In St. Gallen finden wir einen Lehrer, der im „Freimüthigen" Woche für Woche gegen die kath. Religion und Kirche loszieht, der aus den Erzählungen der Bibel nur Fabeln macht und Alles versucht, um den Glauben an die göttliche Offenbarung zu untergraben; ein anderer Lehrer an dieser katholischen Kantonsschule ist ein Reformirter und ein Anhänger des „jungen Deutschlands," seine Denkweise spricht er in der von ihm redigirten „Dorfzeitung" über die katholische Religion auf folgende Weise aus: „Es „liegt am Tage, daß die Religion, die in der ganzen Schweiz „in Gefahr ist, eine Religion des Hochverraths, des Mein„eids, des Mordes, der Bestechung und des Raubes ist. „Das gesammte Schweizervolk darf nicht eher ruhen, bis „allen Klöstern, den Hauptquartieren des Frevels, der Stab „gebrochen ist, bis die päpstliche Nuntiatur auf immer des „Landes verwiesen ist." Vom Religionslehrer Baumgartner an derselben Anstalt sagt ein Unterrichteter im W. B., daß er in Gesellschaft eines ehemaligen Pfäferser Mönchs das Fastengebot übertreten und dabei sich über kirchliche Verordnungen und Behörden mit Spott und Hohn lustig gemacht habe. Abgesehen nun davon, daß an Lehranstalten das Prinzip der Liberalität und Souveränetät nirgends gute Früchte trägt, daß häufige andere Klagen ergehen, abgesehen von deren Werth oder Unwerth — wenn wir uns blos an Obiges halten und es den Vertheidigern dieser Anstalten zu Gemüthe führen, ist es ihnen noch nicht handgreiflich, wer an der Zerstörung dieser Anstalten am thätigsten arbeitet, warum viele Aeltern es sich zur Gewissenssache machen, ihre Söhne an solche Anstalten zu überlassen; fragen sie sich selbst, wenn sie Aeltern solcher Kinder wären, würden sie es nicht selbst wohl bedenken, welcher Anstalt sie ihre Kinder anvertrauen sollten? Es ist am Ende für das Leben und für die letzte Bestimmung des Menschen nicht entscheidend, ob man etwas mehr Latein und Griechisch verstehe, daß man deklamiren gelernt, daß man musizire und dergleichen. Zudem üben auch die Jesuiten das alles mit ihren Zöglingen nicht minder, so daß es nicht entschieden ist, wer im Fach des Wissens die Zöglinge weiter zu führen im Stande ist; daß aber die Jesuiten an ihren Zölingen sich die Erziehung angelegen sein lassen und hierin glücklich sind, das hat Schreiber dieses um so besser zu erkennen Gelegenheit gehabt, je mehr ihm der Contrast gegen das, was er an den liberalen Anstalten sehen mußte, auffiel. Man hat es so oft schon gesagt, daß die vielen vermeintlichen Fortschritte auf dem angefangenen Wege nur Rückschritte seien, und es wird noch einige Zeit darüber vergehen, bis man dieses allseitig zu erkennen im Stande ist, aber was täglich vor sich geht, spricht für die Wahrheit dieser Behauptung.

Wie weit man es mit dem Verderbniß der Schulanstalten unter dem gleißnerischen Titel der Verbesserung und Aufklärung bringen könne, zeigt uns Frankreich, das der Welt schon in so vielem Bösen vorgegangen ist. In der Allg. Augsb. Zeitung hat man vor einigen Tagen darüber folgende Worte gelesen: „Es wäre einmal Zeit, daß die Regierung das wüste Leben des lateinischen Viertels einer besondern Rücksicht würdig achten möge. Die niedrigste Klasse der Handwerker, die rohesten Klassen des Volkes vor den Barrieren sind nicht so unbändig und in stäte Orgien und Lüsternheit verfallen. Die Studenten geben eine Zeitung heraus unter dem Namen „Studentenzeitung" (gazette des écoles). Ein Artikel dieser genannten Zeitung enthält folgende moralische Kraftausdrücke: „Der Satan der Langeweile hat die Sitten der Provinz erfunden; nicht daß man dort honetter als in Paris sei, man ist dort nur unausstehlicher. Die honetten Leute sind infam. Giebt es doch keinen Menschen, der nicht mehr oder weniger Spitzbube ist. Was denn die Tugend betrifft, so will ich für jeden, der mir sagen kann, was das ist, für den Preis von Monthyon pränumeriren. Nichts ist so ausschweifend, unmoralisch und zügellos als das Glück; das Glück hat nichts gemein mit der Unschuld und Tugend; aber doch muß man das Glück den Ferien aufopfern, wäre es auch nur, um die älterliche Leichtgläubigkeit um Geld zu prellen (pour tirer des carrottes de longueur à la credulité paternelle); denn endlich müssen die Ferien doch zu etwas gut sein." Ueber diese Kunst, die Leichtgläubigkeit der Aeltern zu prellen, verspricht der Verfasser dieser Schändlichkeiten eine vollkommene Abhandlung zu liefern. — Wer soll sich noch wundern, bemerkt hiezu ein protestantisches Blatt, daß Aeltern ihre Söhne, um sie so verderblichen Einflüssen zu entziehen,

getrost und mit Zutrauen den vor solchen Vergiftungen abgeschlossenen Erziehungsanstalten der Jesuiten übergeben? —

Es wäre wohl übertrieben, wenn man behaupten wollte, irgend eine Lehranstalt der Schweiz liefere so traurige Beweise der Verdorbenheit, wie die eben angeführten lauten. Allein wenn auch nur die Anfänge dazu vorhanden wären oder der Keim derselben gepflanzt werden sollte, damit er in spätern Jahren aufwachsen müßte, so wäre es schon Grund genug für Aeltern, ihre Söhne solcher Pflanzung zu entziehen. Daß man aber den Franzosen auch in diesem Fache nachgehe, wollen wir nur an dem Collegium zu Pruntrut zeigen. Diese Lehranstalt war früher der Trost und die schönste Zierde Pruntruts. Die Lehrer standen in großem Ansehen, die Schülerzahl war beträchtlich. Auch diese Anstalt wurde nach dem neuen Styl verbessert, statt der geistlichen weltliche Lehrer angestellt. Dadurch verlor sich schon die Studentenzahl. Am 1. Sept. dieses Jahrs sollte die feierliche Preiseaustheilung Statt haben. Aber statt Freude herrschte Kälte unter den Studenten; am Morgen sollten sie in Uniform und bewaffnet in die Kirche ziehen, aber sie zogen nicht und hörten die Messe nicht. Als die betreffenden Schüler aufgerufen wurden ihre Preise abzunehmen, erschienen sie nicht; am Abend des gleichen Tages rief eine Abtheilung der Studenten in den Gassen und auf öffentlichen Plätzen: „Es lebe die Gerechtigkeit, nieder mit Dupasquier“ (Vorsteher des Kollegiums)! Um Mitternacht erhoben sie noch ein wildes Geschrei und dieses hätte nur der Vorläufer eines Charivari sein sollen, das man noch zu rechter Zeit zu hintertreiben gewußt. — Geht nun diese Anstalt nicht getreulich denen zu Paris auf dem Wege der moralischen Verdorbenheit nach? Und wenn an deutschen Lehranstalten keine solche Ausbrüche sich zeigen, so mag oft der besonnenere deutsche Charakter, mehr als die bessere Erziehung die Schuld davon sein.

Man suche also nicht in den entgegengesetzten Parteien den Grund der Zerrüttung, sonst kommt die Zerrüttung immer näher, und die Schulen der Jesuiten erblühen immer freudiger, wie denn auch für's künftige Jahr schon eine bedeutende Vermehrung der Studentenzahl in Schwyz erwartet wird. Wir wünschen ihnen Gedeihen, weil sie nach unserer Ueberzeugung es verdienen; ihren Gegnern wünschen wir Verbesserung nach dem Muster der Jesuitenschulen. Wenn die Schulen in Luzern, Solothurn, St. Gallen, Pruntrut ꝛc. fromme, wohlgesittete und wissenschaftlich gebildete Schüler aus ihren Anstalten entlassen, so werden sich die Freunde ihrer ehevorigen Einrichtung dessen von Herzen freuen; und wenn diese Anstalten mit dem Anstrich der Liberalität doch einen Aufschwung zu erhalten wüßten, so würden auch die Freunde der jetzigen Ordnung mit Zufriedenheit auf sie hinsehen. Wenn aber keines von beiden geschieht, wer soll wohl trauern und klagen über ihren allfälligen Untergang?

Wir erwarten nicht, daß man uns verübeln werde, daß wir dieser Angelegenheit unsere Aufmerksamkeit schenken. Denn wir kennen nichts wichtigeres als die Schule, wenn man sie als Vorbereitung des Menschen für seinen künftigen Beruf betrachtet. Aus der Schule geht der Jüngling unmittelbar — leider nur gar zu unmittelbar, in das wirksame ernste Leben über, und wie er in der Schule gebildet oder verbildet, belehrt oder verkehrt worden, so wird er auch in seinem Leben wirken. Die durch die Schule Gebildeten sind berufen, die wichtigsten Stellen und Aemter in der Gesellschaft zu bekleiden. Der eine soll als Priester am Altar dienen und das Wort des Heiles verkünden, der Andere im Gerichte Recht sprechen, ein Dritter leitet den Gang der Geschäfte. Sind diese jungen Männer mit Wissenschaft ausgerüstet, zu einem sittlichen Leben angeleitet und eingeübt und der Glaube in ihnen nicht gerüttelt oder zerrüttet, dann mag sich das Vaterland ihrer Bildung freuen; im entgegengesetzten Falle aber liefert die Schule Leute, welche das Recht verkehren und verkaufen, welche das Land zum Verderben leiten, das Böse dulden und begünstigen, daß Gute hassen und verfolgen, Priester, die ohne Frömmigkeit, ohne exemplarischen Wandel, das Wort Gottes entkräften. Wie viele sind nicht schon verkehrt und verdorben aus der Schule gegangen, die noch guten Herzens und geraden Sinnes in sie eingetreten waren! Weil der Schüler mit dem Irrthum wie mit der Wahrheit bekannt gemacht werden muß, und auch seinem sittlichen Wandel nicht minder Gefahren drohen als in irgend einem andern Stand, so ist diese Laufbahn immerhin eine gefährliche, und auch die besten Schulen können nicht immer vermeiden, daß nicht auch in sie Böses eindringe; wenn aber solches schon am grünen Holze geschehen kann, was mag dann erst am dürren geschehen? Daher die große Aufmerksamkeit, welche man auf die Schulen richtet; daher die Anstrengung, in Schwyz eine Schule zu gründen, oder vielmehr die gegründete zu erhalten und zu sichern. Wir wünschen nur, daß jede Schule sich solchen Zutrauens würdig machen möge, wie die Schulen in Freiburg und Schwyz es schon besitzen.

Ueber die Stellung der Klöster zum eidgenössischen Bunde oder den 22 Kantonen.

Der erste Artikel des Bundesvertrages sagt:

Die 22 souveränen Kantone der Schweiz gewährleisten sich gegenseitig ihre Verfassungen, so wie dieselben von den obersten Behörden jedes Kantons, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Bundesvertrags, werden angenommen worden sein. Die Grundsätze, welche im Bundesvertrag enthalten

sind, bilden demnach die Grundlage, auf welcher die Verfassung eines jeden Kantons beruhen soll und auf welche die Gesetzgebung zu bauen verpflichtet ist.

Einen solchen Grundsatz spricht auch der 12. Artikel aus, der sagt: der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Kantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet.

Die Stellung der Klöster zu dem eidgenössischen Bunde oder zu den 22 Kantonen ist folglich die, daß jedes Kloster, bei erlittener Gefährde über seinen Fortbestand oder Sicherheit seines Eigenthums von Seite einer Kantonsregierung, den Schutz des Bundes anzurufen berechtigt und dieser selben zu leisten verpflichtet ist.

Herr Kasimir Pfyffer, Gesandter von Luzern, bemühte sich aber in der Tagsatzung, dem Art. 12. eine andere Deutung zu geben; er will die Gewährleistung der Klöster für ihren Fortbestand und Sicherheit ihres Eigenthums nicht als eine eingegangene grundsätzliche Verpflichtung der 22 Kantone ansehen, und folglich auch die eben ausgesprochene Stellung der Klöster zum eidgenössischen Bunde nicht anerkennen; er sagt: die Bundesurkunde ist ein Vertrag, als solcher erzeugt er nur Recht und Verbindlichkeit zwischen den kontrahirenden Theilen. Da nun die Klöster bei dem Vertrage von 1815 nicht Mitkontrahenten waren, so haben sie also aus demselben auch keine Rechte anzusprechen und folglich stehen sie in keinem Bundesverhältnisse zu den 22 Kantonen und diese in keinem zu den Klöstern, daher können diese nie berechtigt sein, im Fall sie aufgehoben werden sollten, den eidgenössischen Schutz anzurufen, und ebenso wenig sind die Kantone verpflichtet, selben einem Kloster zu leisten.

Wenn auf der einen Seite richtig ist, daß die Klöster nicht als Mitkontrahenten des Bundesvertrags erscheinen, so ist auf der andern Seite eben so richtig, daß die Kantone selbst für den Fortbestand und die Sicherheit der Klöster eine Garantie nachgesucht und diese ausdrücklich in der Gewährleistung der 22 Kantone erhalten haben; diese Gewährleistung wurde selbst als Bedingniß des Bundes im Art. 12 des Bundesvertrags aufgenommen, die nun eben die Grundlage bildet, auf welche Verfassung und Gesetzgebung eines jeden Kantons sich gründen muß.

Es besteht also wirklich zwischen den 22 Kantonen eine Verpflichtung, die Klöster in ihrem Fortbestande und Eigenthum zu sichern. Wem ist diese Garantie aber gegeben, als den Klöstern selbst, die folglich das Recht haben, sie gegen jegliche Angriffe eines Kantons zu begehren und geltend zu machen. Es ist dies also kein bloßes Versprechen, wie Herr Pfyffer annimmt, von 21 Kantonen an den 22sten, oder von einem Kanton an die 21 andern Kantone, wo der einzelne Kanton als der Berechtigte und die andern 21 Kantone als der verpflichtete Theil erscheinen, und wo der berechtigte Kanton die verpflichteten Kantone ihrer Pflicht entlassen kann, sondern ein Versprechen von allen 22 Kantonen, eine eingegangene Verpflichtung aller untereinander zu Gunsten der Klöster, und zwar nicht blos in Form eines wörtlichen Versprechens, sondern einer wirklichen gemeinschaftlichen Gewährleistung.

Die im Art. 12 ausgesprochene Gewährleistung der Klöster ist keine neue und durch List errungene Sicherheitsmaßnahme; sie ist so alt als der Schweizerbund, als das schweizerische Staatsrecht selbst. Schon in ihrem Ursprunge sogar standen sie gegen raubsüchtige Angriffe dortmaliger Regenten unter dem Schutz der deutschen Kaiser. Seit dem freien Schweizerbunde aber traten die ehemaligen souveränen Klöster in ein förmliches Schutzbündniß mit einzelnen Kantonen, andere wurden von den kath. Kantonen unter ewige Garantie genommen, später wurden sie durch die vom franz. Kaiser Napoleon der Schweiz gegebene Mediationsakte ein Gegenstand des allgemeinen schweizerischen Staatsrechtes; Existenz und Eigenthum ward ihnen ausdrücklich zugesichert. Endlich ist die bei der Umgestaltung der eidgenössischen Bundesverfassung im Jahr 1815 eingegangene Verpflichtung der 22 Kantone, die Klöster in ihrem Fortbestande zu schützen, nichts anderes, als die Erneuerung früherer Verbindlichkeit. Es ist dieser Schutz nicht blos versprochen, er ist von allen 22 Kantonen durch den theuern Eid zu Gott, gewährleistet.

Es besteht demnach kraft des beschwornen Bundesvertrags zwischen den Klöstern und den 22 Kantonen eine Wechselstellung, nämlich auf Seite der Klöster die Stellung der Schutzberechtigten und auf Seite der 22 Kantone die Stellung der Schutzverpflichteten. Es ist nicht eitel, zu fragen, wann der Fall der Schutzpflicht eintrete; er ist vorhanden, sobald der Berechtigte des Schutzes bedarf. Klosterfundationen sind fromme Fideikommisse und die Klosterkorporationen selbstständige Vereine freier Menschen; beide gehören zusammen, wie Leib und Seele. Daher bezeichnen Angriffe auf die Fundation und Versuche auf Zerstörung oder Absterben der Korporation und Beschränkung oder Entäußerung ihrer eigenthümlichen Rechte jedesmal den Fall, wo die Gerechtigkeit die Schutzpflicht auffordert.

Bei so klarem und begründetem Sachverhältniß sollten die Regierungen von Aargau und Thurgau durch gerechte Maßnahmen diejenigen zu Schanden machen, die ihnen die treulose und böse Tendenz zuschrieben, den Glauben und das Gewissen zu untergraben und auf den Ruinen der Klöster ein schauderhaftes Denkmal der Intoleranz religiöser Freiheit und Lebensweise zu errichten. Die Tagsatzung selbst aber mag Treue halten ihrem Eide zu Gott und dem Vaterlande.

(Wahrh. Fr.)

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Ein auffallendes Wunder wirkte Gott am 13. Juli laufenden Jahres auf die Fürbitte Mariä in Einsiedeln an einem jungen Mädchen, Maria Anna Sermonet, aus der Gemeinde Dammbach in Nieder-Elsaß, worüber wir aus dem Rel. u. Kirch. B. folgenden Bericht des Pfarrers Hebenstreit vom 20. August mittheilen: „Maria Anna Sermonet ist gegenwärtig neunzehn Jahre alt. Sie verlor den Gebrauch der Sprache vor zwei und einem halben Jahre in Folge einer Nervenkrankheit. Von dieser Zeit an konnte sie keine Sylbe mehr aussprechen und blieb vollkommen sprachlos. Sie war stets ein tugendhaftes Mädchen, sittsam und fromm in ihrem Betragen. Ihre Beicht mußte sie jetzt immer schriftlich ablegen. Der Verlurst des Sprachorgans verursachte ihr großes Herzenleid; gar oft weinte sie darüber. In ihrem Kummer nahm sie ganz besonders zur allerseligsten Jungfrau ihre Zuflucht und gelobte, ihr zu Ehren eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln zu machen. Sowohl durch Zeichen als schriftlich setzte sie ihre Aeltern von ihrem Vorhaben in Kenntniß, die aber theils wegen den Reisekosten, theils wegen ihrem Zustande alles Mögliche thaten, sie von dieser Reise abzuhalten. Allein das Mädchen verharrte auf seinen Gedanken und zeigte sich besonders im vergangenen Monat Juli sehr zudringlich. Da erbot sich die Mutter, die versprochene Wallfahrt im Namen ihrer Tochter selbst zu übernehmen; doch diese schüttelte den Kopf und äußerte die lebhafteste Begierde, selber den Weg anzutreten. Die Aeltern willigten endlich ein. Maria Anna schloß sich einigen Personen von Johnweiler, einer benachbarten Gemeinde, die sie kannten, an und gelangte glücklich bis nach Maria Einsiedeln."

„Als sie am Tage nach ihrer Ankunft vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau betete, da war ihr, als gehe eine plötzliche Aenderung in ihr vor; sie bemerkte, daß ihre Zunge wie losgebunden war, lief aus der Kirche, eilte ihren Begleiterinnen mit den Worten entgegen: „Ich kann, Gott Lob! wieder reden; ich brauche meine Beicht nicht mehr aufzuschreiben; die Mutter Gottes hat mir geholfen!" — Alle Umstehenden waren erstaunt und weinten vor Freude. Alle schrieben das an der Jungfrau Sermonet geschehene Wunder der mächtigen Fürbitte der Gottesmutter zu."

„Bei ihrer Rückkehr eilte sie sogleich in das Pfarrhaus und sagte mir, daß sie von Maria Einsiedeln aus einen Auftrag an mich zu entrichten habe. Ich war ganz erschüttert, als ich sie sprechen hörte, und glaubte mich anfangs im Irrthum, daß ich sie für jenes Mädchen ansehen mochte, von dem ich wußte, daß es schon lange sprachlos war. Weinend erzählte sie mir dann, was für eine große Gnade sie durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau erhalten habe. — Alsobald verbreitete sich das Gerücht davon in der ganzen Gemeinde; jedermann wollte sie sehen und reden hören; Alles war der Ueberzeugung, daß sie nur durch ein Wunder das Sprachvermögen wieder erhalten konnte, selbst die Juden, die unsere Gemeinde bewohnen, riefen, als sie das Mädchen hörten: „Gottes Wunder!"

„In der innersten Ueberzeugung, daß hier ein wahres Wunder geschehen, sprach ich davon öffentlich auf der Kanzel, und benutzte diesen rührenden Anlaß, die Verehrung der Mutter unsers Herrn neuerdings meinen Pfarrkindern zu empfehlen. Dieses Ereigniß machte auf die ganze Pfarrei den heilsamsten Eindruck; ungerührt blieb nur eine ganz kleine Anzahl gewisser Leute, in denen aller Glaube erstorben ist und die als Schriftgelehrte und Pharisäer neuerer Zeit — würdige Nachfolger ihrer Vorgänger sind, und eben so wenig, wie jene, an die Wunder glaubten, wenn Jesus Christus solche vor ihren Augen wirken würde. Das Vertrauen auf die Mutter der Gnaden ist lebhafter als je erwacht, und seit jenem Ereigniß wallte eine größere Anzahl meiner Pfarrkinder nach der Gnadenkapelle, und es bereiten sich neuerdings wieder andere, den Weg dorthin anzutreten. Ich habe die beste Hoffnung, daß dieses Ereigniß den Glauben in meiner Pfarrei befestigen, und dem kindlichen Vertrauen auf die Fürbitte unserer lieben Mutter neuen Zuwachs geben werde.„ Hebenstreit, Pfarr-Dekan zu Dammbach.

Aargau. Dem am 3. Sept. zusammengetretenen Gr. Rathe reichte P. Alois Bißling, Conventual des Klosters Wettingen, das Gesuch um Säkularisation und Entlassung aus dem Kloster ein; er glaubt, dereinst als Seelsorger oder Lehrer einen seinen Wünschen und Neigungen entsprechendern Wirkungskreis bekommen zu können. Der Kleine Rath legte einen Dekretsentwurf vor, daß dem Alois Bißling aus dem Klostervermögen auf Zeitlebens eine jährliche Pension von 1200 Franken zu ertheilen sei, welche aufhöre, falls Bißling eine Anstellung erlange, welche obige oder noch mehr Besoldung ertrage, aber wieder eintrete, wenn eine solche Anstellung für ihn aufhöre. Auf den Antrag des Seminardirektors Keller wurde sogleich eingetreten und der Antrag des Kleinen Rathes ohne Diskussion zum Beschluß erhoben. Der Köder ist wirklich so, daß er wohl auch noch denjenigen Konventual von Wettingen, dessen Füße schon auswärts gerichtet sind, anlocken dürfte. Alsdann wäre das Kloster wieder etwas besser daran. Ueber einen solchen Beschluß verwundern sich selbst Protestanten. Der Gr. Rath wird diese Pension aus dem Klostervermögen nach dem gleichen Recht beschlossen haben, wie er die Besoldung der Klosterverwalter verordnete; und es wäre die Frage, ob das Geld nicht besser verwendet ist, Klostermitglieder, die es dem

Geiste nach vielleicht nie gewesen, damit wieder in die Welt hinauszulocken, als die Klostervögte damit zu füttern.

Solothurn. Die Industrie macht bei uns Fortschritte, den 9. d. wurde der Opferstock in der hiesigen Lorettenkapelle gewaltsam gesprengt und geleert; das Solothurner Publikum ist über diesen Kirchenraub ungehalten, wir aber fragen liegt denn Solothurn so weit von jenem Lande entfernt, wo hoheitlich nicht nur Opferstöcke, sondern sogar die Archive ꝛc. der Klöster und Stifte gesprengt wurden und noch werden? —

Baiern. Am 2. Sept. wurde in dem bei Augsburg versammelten Uebungslager der erste Feldgottesdienst und zwar vom hochw. Bischof von Augsburg selbst gehalten. Sechszehntausend Krieger waren im Glanz der Waffen um das heilige Zelt versammelt, als auch JJ. MM. der Kaiser von Rußland und der König von Baiern erschienen, um sich vor dem Herrn zu demüthigen. Bei der heil. Wandlung warfen sich Ihre Majestäten wie alle Krieger zur Anbetung Gottes auf die Knie nieder, wie es König Ludwig beim Militärgottesdienste wieder verordnet hat.

— Regensburg, den 27. August. Se. Majestät unser allergnädigster König Ludwig haben unterm 24. August die Errichtung eines Klosters der „Salesianerinnen" nebst Pensionat in Pielenhofen, einem im Naabthale gelegenen Centralkloster von Carmeliterinnen, genehmiget. Frauen aus den Klöstern „Mariä Heimsuchung" zu Wien und Dietramszell werden das neuerrichtete Kloster besetzen. (Sion.)

Preußen. Der Erzbischof von Köln, welcher seit seiner Gefangenhaltung in Minden noch keinen Brief weder angenommen noch abgeschickt hatte, schickte nun gegen Ende August direkt durch Estafette ein Schreiben an den König. Man hatte hieraus auf dessen Sinnesänderung Schlüsse gezogen, die aber schon wieder zurückgerufen werden. Die Gesundheit des Erzbischofs soll zu leiden anfangen. Da der Oberpräsident Flottwell sich weigerte, die Protestationen der Dekanate an das Ministerium zu schicken, werden diese sich unmittelbar an den Minister wenden. Auch ist man gewärtig, daß die seit einiger Zeit ruhenden Unterhandlungen wegen Köln und Posen wieder aufgenommen werden.

Italien. Ein Predikant aus dem Kt. Waadt, Namens Pache, wollte den Anlaß, da er sich im Savoischen im Bad befand, dazu benützen, die dortigen Katholiken mit dem wahren Wort Gottes nach protestantischer Auslegung bekannt zu machen und die Katholiken zu ächten evangelischen Christen umzukehren. Die Regierung ließ ihn zum Lohn dessen nach Chambery bringen und ihm bedeuten, dieses Geschäft fallen zu lassen, sonst habe er sich eines Ernsteren zu versehen. Darüber sind nun die protestantischen Blätter höchlich ungehalten, daß diese Regierung die Missionsintriguen nicht wie bei den Zillerthalern gleichgültig ansieht. „Die römische Kirche, sagen sie, zittert vor dem Worte Gottes, der Papismus ist wesentlich noch, was er ehedem gewesen und was er immer sein wird, bis der Tag kommt, der vorhergesagt ist von dem, der nicht lügt, wo das große Babylon stürzen wird; es wird durch Feuer gänzlich vertilgt werden, denn der Herr, der über dasselbe richten wird, ist allmächtig." Gleichzeitig ist unter dem Titel „der Antichrist" in Paris eine Schrift erschienen, worin die Weissagung im zweiten Brief an die Thessalonizenser ganz klar und deutlich entwickelt sein soll. — Immer häufiger werden offenbar die leidenschaftlichen Angriffe der Protestanten auf die Katholiken, und zwar immer in der alten Weise; Rom figurirt ihnen immer als das apokalyptische Babylon, der Papst als der Antichrist; wenn irgend eine Regierung einen Ruhestörer zur Ordnung weiset, drohen sie mit dem Sturz des Antichrist!

Frankreich. Am Tag, als der Erzbischof von Paris den königlichen Enkel taufte, erhielt er vom König 25000 Fr. zur Vertheilung an die Liebeswerke, so wie einen herrlichen Ornat für die Kirche Notre Dame. Der Erzbischof gieng sogleich in die Tuilerien, dem König dafür zu danken, und vertheilte Alles, ohne irgend etwas für geistliche Institute zu verwenden, an Wohlthätigkeitsanstalten und Arme.

— Die Bulle für Errichtung des Bisthums Algier ist in Paris angekommen, und Hr. Dupuch, der für diesen bischöflichen Stuhl ernennt ist, sogleich von Bordeaux nach Paris beschieden worden. Das geistliche Bedürfniß in Algier ist so dringend, daß die Angelegenheit sehr ernst betrieben wird. Algier wird der Bischofssitz sein.

Anzeige.

Politische und religiöse Gedanken von Heinrich v. Bonald. Uebersetzt von Chorherrn Geiger. Altorf, bei Z'graggen. 1838.

Wir haben die Motto's in diesem Blatte schon häufig aus dem hier angezeigten Werke Bonalds genommen, das Herr Chorherr Geiger nun ins Deutsche übersetzt hat. Es enthält abgerissene Gedanken — treffliche Gedanken, meistens angeregt durch die Juliusrevolution und die darauf erfolgten Stürme gegen Kirche und Thron, über die Mißgriffe der Restauration und die daraus entsprungene Revolution, über Kirche und Staat, Religiosität und Irreligiosität ꝛc. Da die Revolution sich noch nicht zur Ruhe gelegt hat, sondern immer noch umgehet, sich Anhänger zu werben, kann auch eine belehrende Lektüre nur empfehlenswerth sein, und diese hier angezeigte wird sich einen großen Theil des Publikums nach der Bemerkung des Verfassers auch dadurch empfehlen, daß sie nicht in zusammenhängender Abhandlung geschrieben ist, sondern in abgebrochenen Sätzen, die mehr zum Nachdenken anregen als unterrichten wollen, und in jedem gelegenen Augenblicke zur Hand genommen und ohne Unterbrechung wieder bei Seite gelegt werden können. Sowohl der Verfasser als der Uebersetzer ist dem gelehrten Publikum so bekannt, daß dasselbe weiß, wie viel es von dieser Schrift zu erwarten hat, außerdem daß die Leser dieses Blattes auch aus den schon mitgetheilten Motto's auf das Ganze des 17 Bogen starken Buches schließen können.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.